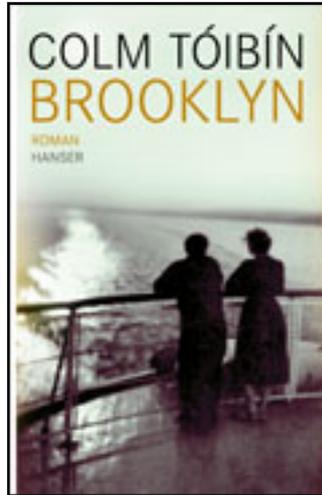


HANSER



Colm Tóibín

Brooklyn

Roman

Übersetzt aus dem Englischen von Giovanni Bandini, Ditte Bandini

ISBN: 978-3-446-23566-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23566-3>

sowie im Buchhandel.

Es war schwierig, ihre Koffer die engen Treppen des Dampfers hinunterzutragen, und auf dem Gang, wo Eilis, den Schildern zu ihrer Kajüte folgte, musste sie seitwärts gehen. Sie wusste, dass der Dampfer ausgebucht war und sie sich die Kajüte mit jemand anders teilen musste.

Der Raum war winzig: ein Etagenbett, kein Fenster, nicht einmal ein Luftloch, und eine Tür, die zu einem klitzekleinen Bad führte, das, wie man ihr gesagt hatte, auch zu dem Raum auf der anderen Seite gehörte. Ein Schild erklärte, dass die Passagiere, wenn sie das Bad nicht benutzten, die andere Tür entriegeln sollten, damit es auch von der angrenzenden Kajüte zu erreichen sei.

Eilis legte den einen Koffer auf das dafür vorgesehene Gestell und stellte den anderen an die Wand. Sie fragte sich, ob sie sich umziehen sollte oder was sie sonst in der Zeit bis zum Abendessen tun sollte, das den Passagieren der dritten Klasse serviert werden würde, sobald der Dampfer abgelegt hätte. Rose hatte ihr zwei Bücher eingepackt, aber das Licht war zu schwach zum Lesen. Sie legte sich auf das Bett und verschränkte die Hände hinter dem Kopf, froh darüber, dass der erste Teil der Reise vorüber war und dass bis zu ihrer Ankunft noch eine Woche vor ihr lag, in der sie nichts zu tun brauchte. Wenn der Rest doch nur auch so einfach werden würde!

Etwas, das Jack gesagt hatte, war ihr im Gedächtnis geblieben, weil es untypisch für ihn war, so heftige Gefühle zu verraten. Dass

er gesagt hatte, in der Anfangszeit hätte er sonstwas dafür getan, um wieder nach Haus zu können, war seltsam. In seinen Briefen hatte er nichts davon geschrieben. Möglicherweise hatte er niemandem, nicht einmal seinen Brüdern, gesagt, wie ihm zumute war, und sie stellte sich vor, wie einsam er sich gefühlt haben musste. Vielleicht, dachte sie, hatten alle ihre Brüder das gleiche durchgemacht und sich gegenseitig geholfen, wenn sie gespürt hatten, dass einer der anderen Heimweh bekam. Wenn es auch ihr passieren sollte, würde sie allein sein, also hoffte sie, dass sie, wenn sie in Brooklyn ankam, für alles gewappnet sein würde, was sie erleben, was sie empfinden mochte.

Plötzlich öffnete sich die Tür, und eine Frau kam herein und zog einen großen Überseekoffer hinter sich her. Als Eilis sofort aufstand und fragte, ob sie Hilfe brauche, schenkte sie ihr keinerlei Beachtung. Sie schleifte den Schrankkoffer in die winzige Kajüte und versuchte, die Tür hinter sich zu schließen, aber der Platz reichte nicht.

»Das ist eine Zumutung«, sagte sie mit englischem Akzent, während sie versuchte, den Koffer aufrecht hinzustellen. Als es ihr gelungen war, stellte sie sich in den Zwischenraum zwischen den Kojen und der Wand neben Eilis. Es war kaum Platz für sie beide da. Eilis sah, dass der hochgestellte Koffer beinahe die Tür versperrte.

»Sie liegen oben. Nummer eins bedeutet untere Koje, und das steht auf meiner Fahrkarte«, sagte die Frau. »Also rauf mit Ihnen. Ich heiße Georgina.«

Ohne ihre eigene Fahrkarte zu überprüfen, stellte sich Eilis ihrerseits vor.

»Das ist der reinste Schuhkarton«, sagte Georgina. »Hier hätte nicht mal mehr ein Zwerg Platz.«

Eilis musste sich zusammennehmen, um nicht zu lachen, und sie wünschte sich, Rose wäre dagewesen und sie hätte ihr erzählen können, dass sie kurz davor stand, Georgina zu fragen, ob sie

bis ganz nach New York durchfuhr oder irgendwo unterwegs von Bord gehen würde.

»Ich brauch eine Kippe, aber hier unten lassen sie uns nicht rauchen«, sagte Georgina.

Eilis begann, die kleine Leiter zur oberen Kojе hinaufzuklettern.

»Nie wieder«, sagte Georgina. »Nie wieder.«

Eilis konnte sich nicht beherrschen. »Nie wieder so einen großen Koffer oder nie wieder nach Amerika?«

»Nie wieder dritte Klasse. Nie wieder den Koffer. Nie wieder auf Heimaturlaub nach Liverpool. Einfach nie wieder. Beantwortet das Ihre Frage?«

»Aber die untere Kojе ist Ihnen recht, ja?« fragte Eilis.

»Die ja. So, Sie sind Irin, also kommen Sie mit und rauchen Sie eine mit mir.«

»Tut mir leid. Ich rauche nicht.«

»Mal wieder Pech gehabt. Keine schlechten Angewohnheiten.«

Georgina schob sich langsam am Schrankkoffer vorbei und verließ den Raum.

Später, als die Schiffsmaschine, die sich erstaunlich nah an ihrer Kajüte zu befinden schien, in Gang kam und eine laute Sirene in regelmäßigen Abständen zu tuten begann, kehrte Georgina zurück, um ihren Mantel zu holen. Nachdem sie sich im Bad das Haar gebürstet hatte, forderte sie Eilis auf, mit an Deck zu kommen, um die Lichter von Liverpool zu sehen, wenn das Schiff ablegte.

»Vielleicht treffen wir einen netten Menschen«, sagte sie, »der uns in die Erste-Klasse-Lounge einlädt.«

Eilis nahm Mantel und Schal und folgte ihr mühsam um den Schrankkoffer herum. Es war ihr ein Rätsel, wie Georgina ihn die Treppe hinunterbekommen hatte. Erst als sie auf Deck im schwindenden Abendlicht standen, konnte sie sich die Frau, mit der sie die Kajüte teilte, genau ansehen. Sie schätzte Georgina auf

irgendwas zwischen dreißig und vierzig, vielleicht auch älter. Ihr Haar war hellblond, und frisiert war sie wie ein Filmstar. Sie bewegte sich selbstsicher, und als sie sich eine Zigarette anzündete und den ersten Zug tat und dabei die Lippen schürzte und die Augen verengte und den Rauch durch die Nase ausstieß, wirkte sie außerordentlich gelassen und glamourös.

»Schauen Sie sich die an«, sagte sie und zeigte auf eine Gruppe von Menschen, die jenseits einer Absperrung standen und gleichfalls die kleiner werdende Stadt betrachteten. »Das sind die Passagiere der ersten Klasse. Die haben die beste Aussicht. Aber ich weiß einen Schleichweg. Kommen Sie mit.«

»Ich bin hier ganz zufrieden«, sagte Eilis. »In einer Minute gibt's sowieso nichts mehr zu sehen.«

Georgina drehte sich um, sah sie an und zuckte die Achseln. »Ganz wie Sie möchten. Aber so wie es aussieht, und nach dem, was ich gehört habe, wird das eine von diesen Nächten, eine von den ganz schlimmen. Der Steward, der meinen Koffer hinuntergetragen hat, sagte, das würde eine von diesen Nächten werden.«

An Deck wurde es schnell dunkel und windig. Eilis fand den Speisesaal der dritten Klasse und setzte sich allein hin, während ein einzelner Kellner die Tische um sie herum deckte; schließlich bemerkte er sie und brachte ihr, ohne ihr auch nur die Speisekarte zu zeigen, einen Teller Ochsenschwanzsuppe, dem etwas folgte, was sie für gekochtes Hammelfleisch mit Soße, Erbsen und Kartoffeln hielt. Während sie aß, schaute sie sich um, konnte Georgina aber nirgendwo sehen und wunderte sich über die große Anzahl unbesetzter Tische. Sie fragte sich, ob der größte Teil der Kabinen erster und zweiter Klasse waren und ob die dritte Klasse lediglich aus der kleinen Anzahl von Leuten bestand, die sie jetzt im Speisesaal sah beziehungsweise auf Deck gesehen hatte. Sie hielt das für unwahrscheinlich und fragte sich, wo die übrigen stecken mochten und wo sie ihr Essen bekommen würden.

Als der Kellner ihr ihre Grütze mit Vanillesoße brachte, war niemand mehr im Speisesaal. Sie dachte sich, dass Georgina, da dies das einzige Restaurant der dritten Klasse war, in die erste oder zweite geschlichen sein musste, nahm aber nicht an, dass das leicht zu bewerkstelligen war. Da es keine Lounge oder Bar für die dritte Klasse gab, konnte sie ohnehin nichts tun, als in ihre Kabine zurückzugehen und sich ins Bett zu legen. Sie war müde, und sie hoffte, einschlafen zu können.

Als sie sich in der Kabine die Zähne putzen und das Gesicht waschen wollte, stellte sie fest, dass die Leute auf der anderen Seite die Tür abgeschlossen hatten; sie nahm an, dass sie gerade das Bad benutzten, und wartete darauf, dass sie fertig wurden und die Tür aufschlossen. Sie lauschte, hörte aber nichts außer dem Lärm der Maschine, die ihr laut genug vorkam, um jedes etwaige Geräusch aus dem Badezimmer zu übertönen. Nach einer Weile ging sie hinaus auf den Gang und blieb eine Zeitlang vor der Tür der benachbarten Kabine stehen, konnte aber nichts hören. Sie fragte sich, ob die Passagiere darin sich schon schlafen gelegt hatten, und wartete weiter im Gang in der Hoffnung, Georgina würde kommen. Georgina würde wissen, was zu tun war, so wie Rose oder ihre Mutter es gewusst hätten – oder auch Miss Kelly, deren Gesicht ihr für einen kurzen Moment in den Sinn kam. Sie aber hatte keine Ahnung, was sie tun sollte.

Nach einer Weile klopfte sie leise an die Tür, dann, als keine Reaktion kam, fester, für den Fall, dass man sie nicht gehört hatte. Wieder kam keine Reaktion. Da der Dampfer ausgebucht war und niemand mehr im Speisesaal gesessen hatte, der mittlerweile wohl ohnehin geschlossen war, nahm sie an, dass alle Passagiere in ihren Kabinen sein würden; manche von ihnen schliefen vielleicht sogar schon. In ihrer Aufregung und Sorge wurde ihr plötzlich bewusst, dass sie sich nicht nur die Zähne putzen und das Gesicht waschen, sondern auch ihre Blase und ihren Darm entleeren musste, und zwar schnell, fast dringend. Sie ging in ihre

Kabine zurück und versuchte noch einmal, die Badezimmertür zu öffnen, aber sie war nach wie vor abgeschlossen.

Sie ging wieder hinaus auf den Gang und machte sich, während ihr Bedürfnis immer dringlicher wurde, auf den Weg zum Speisesaal, aber sie fand nirgendwo eine Toilette. Sie stieg zwei Treppen hinauf in Richtung Deck, stellte aber fest, dass die Tür abgeschlossen worden war. Sie ging ein paar Gänge entlang und suchte am Ende von jedem nach einem Bad oder einer Toilette, fand aber keine. Man hörte nichts außer dem Lärm der Maschine, und der Seegang war so stark, dass Eilis, als sie wieder die Treppe hinunterstieg, sich zwingen musste, sich gut am Geländer festzuhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Inzwischen war sie verzweifelt und glaubte nicht, dass sie es noch lange aushalten würde. Zuvor war ihr aufgefallen, dass es kurz vor beiden Enden ihres Ganges eine Nische gab, in der jeweils ein Eimer und ein paar Mops und Schrubber standen. Da sie unterwegs niemanden getroffen hatte, hoffte sie, dass mit etwas Glück auch niemand sehen würde, wie sie jetzt in die Nische auf der rechten Seite schlüpfte. Sie war froh, als sie sah, dass der Eimer schon etwas Wasser enthielt. Sie beeilte sich, versuchte, sich so schnell wie möglich zu erleichtern, und kauerte sich dabei dicht in die Nische, so dass sie, sollte doch jemand den Gang entlangkommen, nicht oder höchstens erst im Vorbeigehen zu sehen wäre. Als sie fertig war, wischte sie sich mit dem weichen Mop ab, schlich sich dann auf Zehenspitzen zurück zu ihrer Kabine und hoffte, Georgina würde kommen und wissen, wie sie ihre Nachbarn wecken und dazu bringen könnten, die Tür zum Badezimmer zu öffnen. Ihr ging auf, dass sie sich unmöglich offiziell darüber beschweren konnte, da man sie sonst womöglich mit dem, was man ohne Zweifel am folgenden Morgen im Eimer vorfinden würde, in Verbindung brachte.

Sie ging in ihre Kajüte, zog ihr Nachthemd an und schaltete das Licht aus, bevor sie in die obere Koje kletterte. Bald schlief sie ein.

Sie wusste nicht, wie lang sie schlief, aber als sie aufwachte, war sie mit Schweiß bedeckt. Sie merkte bald, was mit ihr nicht stimmte. Sie musste sich übergeben. Im Dunkeln fiel sie fast aus der Koje und konnte es nicht verhindern, dass sie Teile ihres Abendessens erbrach, während sie, um ihr Gleichgewicht ringend, nach dem Lichtschalter tastete.

Als sie ihn gefunden hatte, ging sie an Georginas Schrankkoffer vorbei zur Tür und begann, kaum dass sie auf dem Gang war, sich heftig zu übergeben. Sie ließ sich auf die Knie nieder; anders konnte sie das Gleichgewicht nicht halten, da das Schiff so stark schlingerte. Sie begriff, dass sie versuchen musste, alles so schnell wie möglich zu erbrechen, bevor einer ihrer Mitpassagiere oder jemand von der Besatzung sie entdeckte, aber jedesmal, wenn sie dachte, sie wäre fertig, und aufstand, kehrte die Übelkeit zurück. Auf dem Weg zurück in die Kabine sehnte sie sich nur noch danach, sich auf der oberen Koje unter ihren Decken zu vergraben, und hoffte, niemand würde sie mit der Schweinerei auf dem Gang in Verbindung bringen, doch der Brechreiz wurde sogar noch intensiver und zwang sie, auf Händen und Knien zu Boden zu gehen. Sie erbrach eine zähe Flüssigkeit mit einem widerlichen Geschmack und musste sich, als sie den Kopf hob, vor Ekel schütteln.

Wenn sie bisher das Gefühl gehabt hatte, nach vorn zu fliegen und dann wieder zurückgeworfen zu werden, so schienen sie nun nur mit größter Mühe voranzukommen, fast als würden sie gegen etwas Hartes und Kraftvolles anrennen. Ein Lärm, als ob der gewaltige Ozeandampfer zu bersten drohte, schien gelegentlich sogar das Geräusch der Schiffsmotoren zu übertönen. Doch als sie sich, wieder in der Kabine, gegen die Tür zum Badezimmer lehnte, hörte sie ein anderes, erst undeutliches, dann, als sie das Ohr an die Tür legte, unverwechselbares Geräusch: Jemand würgte. Sie lauschte. Das Geräusch kam stoßweise. Sie hämmerte wütend gegen die Tür, als sie begriff, warum sie verschlossen geblieben war.

Die Leute auf der anderen Seite hatten offenbar gewusst, wie stürmisch die Nacht werden würde, und gewusst, dass sie das Bad die ganze Zeit brauchen würden. Das Würgen war von der anderen Seite in Abständen immer wieder zu hören, und nichts deutete darauf hin, dass die Tür zu ihrer Kajüte geöffnet werden würde.

Sie fühlte sich stark genug, um sich die Stelle anzusehen, wo sie sich erbrochen hatte. Nachdem sie Schuhe und einen Mantel über ihr Nachthemd angezogen hatte, ging sie hinaus auf den Gang und dann zur Nische auf der linken Seite, wo sie einen Mop und einen Schrubber und einen Eimer fand. Sie passte auf, wo sie hintrat, und achtete darauf, nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Jetzt fragte sie sich, wie viele Dritte-Klasse-Passagiere gewusst hatten, dass diese Nacht so schlimm werden würde, und deswegen Speisesaal, Deck und Gänge gemieden und beschlossen hatten, sich in ihren Kabinen einzuschließen und dort zu bleiben, bis das Schlimmste vorüber sein würde. Sie wusste nicht, ob das häufig passierte, wenn ein Überseedampfer von Liverpool nach New York fuhr, aber sie erinnerte sich, dass Georgina gesagt hatte, das würde eine von diesen Nächten werden, und vermutete, es sei schlimmer als gewöhnlich. Jetzt waren sie wahrscheinlich nah der Südküste Irlands, aber sicher war sie sich nicht.

Sie kehrte mit einem Mop und einem Schrubber in die Kajüte zurück und hoffte, dass sich der Geruch beseitigen lassen würde, wenn sie etwas von dem Parfüm, das Rose ihr geschenkt hatte, auf die Stellen des Fußbodens und die Decken, auf die sie sich übergeben hatte, versprengte. Aber das Wischen mit dem Mop schien die Sache nur noch schlimmer zu machen, und der Schrubber nützte nichts. Sie beschloss, beides dorthin zurückzubringen, wo sie es gefunden hatte. Plötzlich, als sie die Sachen in die Nische stellte, wurde ihr wieder schlecht, und sie musste sich erneut im Gang erbrechen. Sie hatte kaum noch etwas zu erbrechen, nur saure Galle, die ihr einen Geschmack im Mund hinterließ, der sie zum Weinen brachte, während sie mit aller Kraft gegen die Tür

der Nachbarkabine hämmerte und mit dem Fuß dagegentrat. Aber niemand öffnete, während das Schiff erzitterte, sich mit einem Ruck vorwärtsbewegte und dann von neuem erbebt.

Sie hatte keine Ahnung, wie tief sie sich unter dem Meeresspiegel befand, wusste lediglich, dass ihre Kabine weit unten im Bauch des Schiffes war. Als sich ihr leerer Magen umzustülpen begann, begriff sie, dass sie später niemals imstande sein würde, jemandem zu schildern, wie übel ihr gewesen war. Sie rief sich das Bild ihrer Mutter ins Gedächtnis, wie sie winkend an der Tür stand, ihr Gesichtsausdruck angespannt und bekümmert, während das Auto sie und Rose zum Bahnhof fuhr, und ein letztes Lächeln zustande brachte, als das Auto in die Friary Hill einbog. Was jetzt gerade geschah, war etwas, was ihre Mutter, wie sie hoffte, sich auch im Traum niemals vorgestellt hatte. Wenn es etwas weniger schlimm gewesen wäre, nur ein Hin- und Herschaukeln, dann hätte sie sich vielleicht einreden können, es sei ein Traum, oder nicht von Dauer, aber jeder Augenblick war absolut real, durch und durch konkret und Teil ihres wirklichen Lebens, so wie der widerliche Geschmack in ihrem Mund und das Stampfen der Maschinen und die Hitze, die im Laufe der Nacht zuzunehmen schien. Und mit alledem einher ging das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben, irgendwie selbst schuld daran zu sein, dass Georgina woandershin gegangen war und ihre Nachbarn die Badezimmertür abgeschlossen hatten und sie sich in der Kabine übergeben und es nicht geschafft hatte, die Schweinerei zu beseitigen.

Sie atmete jetzt durch die Nase, konzentrierte sich, bemüht, was immer sie noch im Magen hatte, bei sich zu behalten und wandte all ihre noch verbleibende Willenskraft auf, um die Leiter zur oberen Koje hinaufzuklettern. Sie stellte sich vor, das Schiff würde sich vorwärtsbewegen, obwohl das schuddernde Geräusch noch heftiger wurde, als der Dampfer auf eine Welle auftraf, die stärker als er zu sein schien. Eine Zeitlang stellte sie sich vor, sie selbst sei die See draußen und kämpfte mit aller Kraft gegen das

Gewicht und die Masse des Dampfers an. Sie versank in einen leichten traumlosen Schlaf.

Aufgeweckt wurde sie von einer weichen Hand auf ihrer Stirn. Als sie die Augen öffnete, wusste sie genau, wo sie war.

»Ach, Sie armes Schätzchen«, sagte Georgina.

»Die haben die Tür einfach nicht aufgemacht«, sagte Eilis. Sie versuchte, ihre Stimme möglichst schwach klingen zu lassen.

»Die Dreckskerle!« sagte Georgina. »Das machen die jedes Mal so, manche von ihnen: Wer als erster drin ist, schließt die Tür ab. Warten Sie, denen zeig ich's.«

Eilis setzte sich auf und kletterte langsam die Leiter hinunter. Der Geruch nach Erbrochenem war entsetzlich. Georgina hatte aus ihrer Handtasche eine Nagelfeile herausgeholt und machte sich damit schon am Schloss der Badezimmertür zu schaffen. Sie bekam sie ohne besondere Schwierigkeiten auf. Eilis folgte ihr ins Bad, wo die Passagiere aus der anderen Kajüte ihre Waschsachen zurückgelassen hatten.

»So, jetzt müssen wir deren Tür blockieren, denn heute nacht wird es sogar noch schlimmer werden«, sagte Georgina.

Eilis sah, dass das Schloss ein einfacher Metallriegel war, der sich mit einer Nagelfeile leicht hochheben ließ.

»Es gibt nur eine Lösung«, sagte Georgina. »Wenn ich meinen Koffer da reinstelle, können wir die Tür nicht schließen und müssen uns quer auf die Kloschüssel setzen, aber *die* kommen da nicht mehr rein. Sie armer Schatz.«

Sie sah Eilis wieder mitleidig an. Sie war geschminkt und schien die schlimme Nacht unbeschadet überstanden zu haben.

»Was haben Sie zu Abend gegessen?« fragte Georgina, während sie sich daranmachte, den Koffer ins Bad zu schieben.

»Ich glaube, es war Hammel.«

»Und Erbsen, jede Menge Erbsen. Und wie fühlen Sie sich?«

»Ich hab mich noch nie so schrecklich gefühlt. Habe ich im Gang eine große Schweinerei hinterlassen?«

»Ja, aber das ganze Schiff ist ein einziger Schweinestall. Selbst die erste Klasse ist ein Schweinestall. Sie werden mit dem Putzen dort anfangen, und sie werden Stunden brauchen, um bis zu uns hinunterzukommen. Warum haben Sie nur so viel gegessen?«

»Ich wusste es doch nicht.«

»Haben Sie nicht gehört, wie sie davon gesprochen haben, als wir an Bord kamen? Es ist der schwerste Sturm seit Jahren. Es ist immer schlimm, besonders hier unten, aber diesmal war es entsetzlich. Trinken Sie einfach Wasser, sonst nichts, und ja nichts Festes. Ist ideal für die schlanke Linie.«

»Es tut mir leid wegen des Geruchs.«

»Die kommen schon noch und wischen alles auf. Wenn wir sie kommen hören, rücken wir den Koffer wieder weg, und sobald sie gehen, schieben wir ihn wieder zurück. Man hat mich in der ersten Klasse erwischt und verwarnt, ich soll hier unten bleiben, bis wir anlegen, oder man würde mich drüben verhaften. Sie haben also Gesellschaft, so leid's mir tut. Und, Kindchen, wenn *ich* kotze, dann sehen Sie erst, was kotzen heißt. Und das wird noch ungefähr einen Tag lang unsere einzige Beschäftigung sein, kübeln, und zwar in rauen Mengen. Und danach, habe ich gehört, kommen wir in ruhigere Gewässer.«

»Ich fühl mich entsetzlich«, sagte Eilis.

»Das nennt man Seekrankheit, Schätzchen, und davon wird man grün.«

»Seh ich schlimm aus?«

»O ja, genau wie alle anderen auf diesem Schiff.«

Während sie sprach, ertönte ein lautes Klopfen von der anderen Kabine. Georgina ging ins Bad.

»Ihr könnt mich mal!« schrie sie. »Hört ihr mich? Gut! Also, zieht Leine!«

Eilis stand barfuß im Nachthemd hinter ihr. Sie lachte.

»Jetzt muss ich aufs Klo«, sagte sie. »Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.«